

DAVID FRIESEN

Freiheit des Ausdrucks

Von Rolf Thomas

»Als Kind liebte ich das Klavier«, erinnert David Friesen sich an seine Kindheit in Tacoma, Washington. »Es gab da einen Boogie-Woogie-Pianisten, der regelmäßig zu uns nach Haus kam, als ich 5 Jahre alt war. Ich habe dann versucht nachzumachen, was ich gerade gehört hatte. Als ich etwas größer war, traf ich einen Typen aus den Streitkräften, der mir Ukulele beibrachte.«

Damit war zumindest die Form seines zukünftigen Instruments gefunden, doch es war lange noch nicht so weit, dass David Friesen den Bass für sich entdeckte. »Kurz darauf fing ich mit Gitarre an«, erzählt er. »Als ich 10 war, wünschte ich mir ein Tenorsaxofon zu Weihnachten. Stattdessen bekam ich ein Akkordeon, weil es beim Pfandleiher gerade nichts anderes gab. Das gefiel mir überhaupt nicht, aber ich habe es ein Jahr gespielt und war sogar beim 24-köpfigen Akkordeon-Ensemble unserer Schule dabei. Ich bin dann aber zur Gitarre zurückgekehrt. Viel später, als ich schon bei der Armee war, hatte ich Schwierigkeiten, auf der Gitarre zu improvisieren. Ich fühlte mich einfach nicht eins mit dem Instrument. Eines Tages, als

ich in Bad Kissingen in Deutschland stationiert war, sah ich im Service-Club einen Kontrabass stehen – und seit ich den in der Hand hatte, habe ich die Gitarre nie mehr angefasst.«

Für Jazz hat Friesen sich schon früh interessiert. »Meine Schwester Diane hatte *Something Cool* [1955] von June Christie [1925-90]«, erinnert er sich. »Ab und zu habe ich mir die angehört. Die Musik kam mir nicht besonders sinnvoll vor, aber irgendwas war da, das mich immer wieder zu der Platte zurückführte. Und eines Tages hatte ich kapiert, worum es geht. Später auf dem College habe ich viel Earl Bostic gehört. Ich war also schon ziemlich auf Jazz geeicht, als ich in die Army kam – und seitdem habe ich nur noch Jazz gespielt. Ich bin auch oft nach Frankfurt gefahren und habe zum Beispiel Peter Trunk und Albert Mangelsdorff spielen gesehen.«

Doch die Zeit in der Army ging zu Ende und David Friesen kehrte nach einem Abstecher nach Dänemark – der ein Jahr dauerte und ihn mit seiner zukünftigen Frau bekannt machte – in die USA zurück. »Dort fing ich an, Musik zu komponieren«, erzählt der Bassist. »In Seattle habe ich dann mit

Jazz als Schule der Individualisten – am Bass haben sich da nur wenige eingereicht: Giganten wie Ray Brown, Niels-Henning Ørsted-Pedersen, Ron Carter, Paul Chambers, Scott LaFaro oder Charles Mingus. David Friesen gehört unbedingt dazu.

Leuten wie Larry Coryell und Randy Brecker gespielt. Der hat mir immer erzählt, dass er einen kleinen Bruder hat, der Saxofon spielt und mal ganz groß rauskommen würde. Im *Penthouse Club* in Seattle haben alle Stars der damaligen Zeit wie John Coltrane, Miles Davis und Wes Montgomery gespielt und man hatte auch die Möglichkeit, sich mit ihnen und ihren Musikern zu unterhalten. Das war natürlich eine unersetzliche Schule. Der Bassist Jerry Heldman hatte außerdem das *Iahngaehlyn*, ein Kaffeehaus, in dem ich Klavier und Bass gespielt habe. Da Jerry auch Klavier spielte, konnten wir uns abwechseln, um länger durchzuhalten; wenn er Bass spielte, spielte ich Klavier – und umgekehrt, denn der Laden hatte 24 Stunden am Tag geöffnet. Nach 1 Uhr kamen dann die Musiker aus dem *Penthouse*, um nach ihren Konzerten zu jammen – das ging dann bis 5, 6, 7 Uhr in der Früh. Roland Kirk, McCoy Tyner und Nat Adderley habe ich da getroffen. Das ging so bis 1964, als sie den Laden schlossen und einen Parkplatz auf das Grundstück bauten.«

Aber auch die Zeit in Dänemark war musikalisch fruchtbar. »Nach der Armee war ich ein Jahr in Kopenhagen«, berichtet Friesen, »wo ich Niels-Henning Ørsted-Pedersen getroffen habe, als er 15 oder 16 war – und er war schon damals ein echter Killer! Das waren sehr wichtige Jahre für mich. In Kopenhagen und Seattle hatte ich die Möglichkeit, aufzutreten, Musik zu spielen und meinen eigenen Stil zu entwickeln.«

Innere Kraft und Einzigartigkeit

Im Grunde ist David Friesen Autodidakt, denn eine Musikschule hat er nie besucht. »Als ich in die Jazz-Szene kam, ging es noch darum, einzigartig zu sein: Man wollte sich auf keinen Fall wie jemand anders anhören!«, erzählt er. »Rock&Roll hat mich nie interessiert, am Jazz hat mich immer die Freiheit des Ausdrucks interessiert. Sich auszudrücken in dieser Welt, die eine kaputte Welt ist, in der es eine Menge Leid gibt, darum ging es mir. Jazz kommt mir vor wie ein Silberstreifen am Horizont, wie das Licht am Ende des Tunnels – etwas ganz Besonderes. Die Jazzszene selbst wird natürlich auch nur von Menschen bevölkert, und Menschen sind eifer-

süchtig und gierig und haben Egos, aber die Musik selbst ist frei davon – und das gefällt mir. Schulen und Akademien gab es noch nicht, und alle Musiker lernten voneinander.«

»Ich erinnere mich, wie ich im *Penthouse* Wayne Shorter mit Fragen gelöchert habe, als er dort mit Miles gespielt hat – oder Jimmy Garrison oder Albert Stinson. Das ständige Spielen zwang einen geradezu dazu, zu üben, und durch das viele Üben gewann man an Selbstvertrauen. Wenn ich erst mal Selbstvertrauen habe, habe ich auch die Freiheit, meine Chancen zu erkennen – und darum geht es beim Jazz. Man braucht eine exzessive Spielpraxis, um nicht mehr auf sich selbst zu achten, sondern stattdessen auf die anderen Musiker zu hören, mit denen man spielt. Kommunikation – das ist es. Es geht um die eigene Persönlichkeit. Niemand sieht aus wie ich und niemand fühlt wie ich, und wenn ich das auf dem Instrument ausdrücken kann, habe ich gewonnen – das habe ich nie bezweifelt. Ich wollte niemanden kopieren, ich wollte immer ich selbst sein. Musiker dagegen, die sich wie John Coltrane anhören, sind wie Plastikblumen – sie sehen echt aus, aber sie duften nicht. Was ich tue, ist vielleicht nicht immer perfekt oder so akkurat, wie es sein könnte, aber es kommt immer von mir – und das ist das Wichtigste für mich.«

David Friesen hatte nie Hemmungen, auf europäische Musiker zuzugehen und mit ihnen zu spielen – im Gegensatz zu vielen amerikanischen Musikern, die ihre Nasen rümpften und es teilweise heute noch tun. »Früher war es tatsächlich noch so, dass es in Europa für amerikanische Saxofonisten schwierig war, Bassisten und Drummer zu finden, die swingen konnten«, relativiert Friesen. »Das ist ja auch verständlich, denn Jazz kommt aus Amerika und es gibt ein bestimmtes Feeling, das europäische Rhythm Sections einfach nicht nachempfinden konnten. Aber die Zeiten sind schon lange vorbei. Was ich so interessant an eu-

ropäischen Musikern finde, ist die innere Kraft und die Einzigartigkeit, die sie haben. Ein Schweizer Jazzmusiker hört sich anders an als ein ost-deutscher. Ich mag es, wenn sie ihren ethnischen Background einbringen.«

Zurück in die Sechziger

»Aus Seattle zog ich in die Nähe von Portland, wo ich zum Farmer mutierte, ein Jahr lang pflanzte und Vieh züchtete«, erzählt Friesen, der bis heute dort lebt. »Manchmal hatte ich Gigs, zum Beispiel mit John Handy in Vancouver. Dann kam ich wieder zurück und fuhr Traktor. Vorher hatte ich jahrelang mit Elmer Gill gespielt, der aus der Band von Lionel Hampton kam. In Portland traf ich nun seinen Cousin Sid Porter, der ebenfalls ein großartiger Pianist war. Er lud mich in seinen Club ein, um dort zu spielen – in Portland ist Sid eine Legende. Wenn George Shearing oder Oscar Peterson nach Portland kamen, setzten sie sich in seinen Club, um ihm zuzuhören, und als er starb, schrieb Duke Ellington die Musik für seine Beerdigung. Sid Porter war der Erste, der mich überredete, ein Pick-up für meinen Bass zu benutzen. Kontrabässe sind ja eigentlich nicht dafür gedacht, verstärkt zu werden, aber für ihn habe ich es gemacht – damit er mich besser hören konnte. Schließlich habe ich selbst ein Kaffeehaus eröffnet, die *Selah Jazz Gallery*. Das Wort findet man in der Bibel und es bedeutet wortwörtlich: eine Redepause, um Musik von Saiteninstrumenten zu hören. Das christliche Symbol [für Jesus] ist bekanntlich der Fisch; in der Sprache eines Indianerstammes in Washington heißt Fisch »Selah«. Damals habe ich mir auch ein gebrauchtes Klavier gekauft, das ich bis heute besitze – Keith Jarrett und Ralph Towner haben schon darauf gespielt.«

Kurz darauf verpflichtete ihn Joe Henderson, danach Billy Harper und Stan Getz. In der Band des ehemaligen Mingus-Trompeters Ted Curson avancierte Friesen in der Mitte der 70er Jahre zu einem

echten Star, denn Curson räumte ihm viel Solo-Platz ein – das Monterey Jazz Festival 1977 eröffnete David Friesen mit einem Bass-Solo. Es folgten Duos u.a. mit den Gitarristen John Stowell und Uwe Kropinski, Pianist Mal Waldron und Flötist Paul Horn. »Ich liebe das Duo«, stellt Friesen fest. »Duette haben mich eine Menge darüber gelehrt, wie man die Rolle des Basses erweitern kann. In einem Duo muss man ständig auf der Hut sein – wenn beide Musiker nicht ständig zu 100 Prozent zuhören, fällt die Musik voll auf die Fresse. Mein Duo mit Uwe Kropinski gefällt mir, weil er wirklich völlig einzigartig ist. Seine Musik ist vielleicht nicht unbedingt etwas für jeden, aber das ist meine Musik schließlich auch nicht.«

Auch sonst bevorzugt David Friesen kleinere Formationen – Trios, Quartette, Quintette. In seinen Bands der letzten Jahre spielten u.a. die Saxofonisten Bud Shank und John Gross, der Gitarrist Larry Koonse, Drummer Joe LaBarbera, Pianist Randy Porter und Trompeter Clark Terry. Sein neues Trio, das jüngst eine Deutschland-Tournee absolvierte, besteht aus John Gross und dem jungen Pianisten Greg Goebel, der schon mit Musikern wie Alan Jones, John Handy und Gary Hobbs gespielt hat. *Circle of Three* ist eine Art intimer Kammer-Jazz, in dem Geschichten wie »The Light Inside Freswick Castle« – das 12-minütige Herzstück des Albums – erzählt werden: Freswick Castle ist eine Burg in Schottland, die Künstlern offensteht und in der auch David Friesen Zeit verbracht hat. Die Platte besticht durch Intensität und Hingabe; David Friesens Musik ist bei aller vordergründigen Schönheit auch für versierte Musiker nicht einfach. Dass Gross und Goebel sie bewältigen, ohne dass ihnen Mühe anmerken ist, macht *Circle of Three* zu einem stillen Meisterwerk.

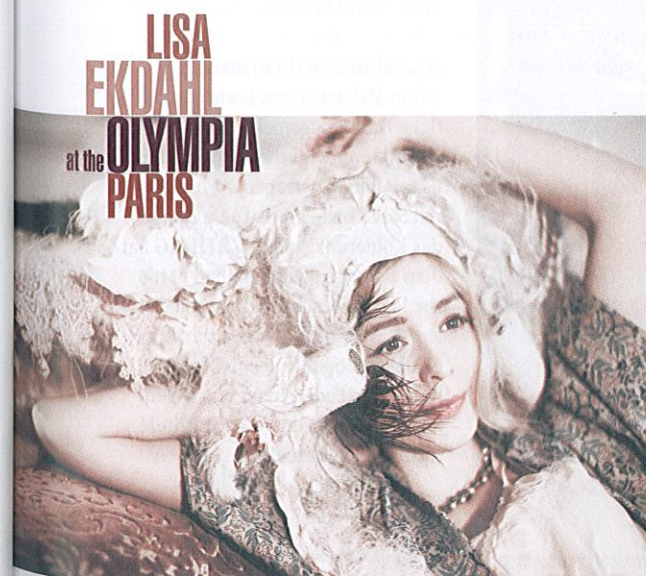
Aktuelles Album:

David Friesen: *Circle of Three* (ITM / Records)

Website:

www.davidfriesen.net

THE CD & DVD DELUXE COMBO



LISA EKDAHL at the OLYMPIA PARIS

In ihrer Heimat ist die schwedische, mit zahlreichen Preisen ausgezeichnete Sängerin Lisa Ekdahl schon lange ein Star. Eine Stimme, die man einmal hört und nie wieder vergisst. Nun gibt es das erste Live-Album der charismatischen Lady mit Wohnsitz in Paris. Aufgenommen und gefilmt wurde das mitreißende Konzert im berühmten Pariser Olympia im Frühjahr 2010.

Erhältlich ab 27.5.2011 als 2CD-Luxusausgabe mit CD und Bonus-DVD



www.sonymusicclassical.de